

Ordnung & mehr

Wenn wir uns eine Lebenshilfe schaffen wollen, die Ordnung bringt in das Gewirr an Theorien, Büchern, Ratgebern, Zeitungsartikeln, Rat-schlägen anderer - so sinken wir zurück und fühlen uns ohnmächtig angesichts der Überfülle. Wir spüren: dies kann nicht alles vor dem Handeln aufgenommen werden. Es mutet an, wie wenn wir einen Keller betreten, in den jahrelang alles abgestellt wurde, für das im Moment keine Verwendung war oder das begonnen war, und dann aus irgendeinem Grund nicht vollendet wurde. Oder es wurde uns übereignet, weil der Besitzer der Verpflichtung des Besitzes entkommen wollte.

Wir sind von diesem Anblick entmutigt und stehen unentschlossen vor der Unordnung. Wir haben nicht viel Zeit mitgebracht für unseren Gang in den Keller. Wir wollten kommen, schauen und eine nützliche Hilfe finden und wieder gehen.

Ordnung hat viele Gesichter. „Vorher räumt ihr aber auf!“ war eine der Anordnungen, die uns bereits in früher Kindheit anhielt, einen Normzustand bei den uns umgebenden Dingen herzustellen. Diese Aufforderung war nicht gelitten. Auf der einen Seite konnte die Kraft gerade ermattet sein, die uns antreibt, sich mit der Umwelt und uns selbst auseinanderzusetzen. Ein Kind ist dann zu keinem weiteren Handgriff bereit. Zum anderen konnte diese Ermattung auch nur eine vorübergehende sein und wir fühlten in uns, dass in Kürze die Kraft zurückkehren könnte und wir dann gern das Spiel an der erreichten Stelle fortsetzen würden. Vielleicht gab es sogar mehr als ein Spiel oder mehr als eine Tätigkeit, die wir begonnen hatten und die nun alle auf Fortsetzung harrten, weil sie alle wegen Ermattung oder dem Eingriff höherer Gewalt unterbrochen werden mussten. Dann umgibt uns eine Fülle von Spuren dieser Beschäftigungen. Unserem Auge stellen sie sich dar als Erinnerung an die Lust der Beschäftigung und die Verheißung, sich dieser Lust wieder hinzugeben, wenn die Zeit dafür gekommen sein wird.

Warum sollten die Zeichen der Geronnenheit unseres Tuns gestört

werden? Es bedurfte vieler Jahre Leben, um in diesen Situationen das Streben nach einer formalen Ordnung fahren zu lassen. Es profitieren davon die Enkel bei einem Aufenthalt bei den Großeltern. Diese sind ohnehin motiviert, die Wünsche der Kindeskinde überall zu erfüllen, um deren Bereitschaft zu erhalten, die Alten in ihrer Höhle bald wieder zu besuchen. Aber nicht nur diese Korruption ist es, welche die Alten tagelang über Burgen mitten auf den Magistralen der Wohnung steigen lässt. Es ist der Respekt vor einer mit Inbrunst betriebenen, aus freien Stücken begonnenen Anstrengung, die mit der Realität des Lebens spielt oder diese Realität zu verbessern sucht. Die Spuren dieser Anstrengungen sind Reliquien und das Höchste an Ordnung, was der Mensch dieser Welt verleihen kann.

Aber warum dann den Ruf: „Aufräumen“? Aufräumen selbst um den Preis, eine heilige Anordnung der Dinge zerstören zu lassen. Es muss eine große Erwartung sein, welche dem Menschen mit dem Prinzip Ordnung entgegentritt. Vielleicht ist es einfach so, dass der Mensch seiner Fremdheit in dieser Welt durch das Schaffen von Mustern entgegenwirkt. Er erkennt sein von ihm geschaffenes Heim und fühlt sich heimisch. Er schafft sein Heim in dieser Welt und dies macht ihn glauben, dass die Welt deshalb besteht, um sein Heim zu ermöglichen. Diese Ordnung setzt sich im Inneren des Heimes fort. Alles hat seinen Platz. Nehmen wir es fort von seinem Platz, dann ist das Leben in einem Übergangszustand. Es kommt wieder zur Ruhe, wenn alles an seinen Platz zurückgekehrt ist. Ist es die Ruhe, die wir suchen? Ruhe als das andere Ufer des Lebens? „Sie betteten ihn zur ewigen Ruhe.“ Dem Kind wurde der Tod als ein ewiges Schlafen erklärt. Das war immer unverständlich. Schlafen heißt Aufwachen. Das Wörtchen ewig kann aus diesem Schlafen, das Aufwachen heißt, nichts Anderes machen. Die ewige Ruhe kommt der Sache da näher. Den Schmerz des Abschiedes wollen wir lindern, in dem wir dem gerade Verstorbenen etwas sehr Gutes wünschen – ewige Ruhe. Wir wissen, wir können diese Ruhe noch nicht haben. Wir dürfen und wollen weiterleben. Leben heißt Kampf und Unruhe. Als Linderung und Lohn winken uns Momente der Ruhe, wenn wir uns in die heimelige Ordnung

zurückziehen können, die wir uns geschaffen haben.

Unordnung zu ertragen, erfordert Kraft und innere Stärke. Es braucht Stärke, die Vision der Ordnung durch Zeiten der Unordnung zu tragen. Die Unordnung gehört als ihr Gegenteil zur Ordnung. Die Schwachen bewegen sich im Leben wie schlechte Schwimmer im Wasser. Diese wagen es nicht, sich zu weit von einem Halt zu entfernen. Ordnung ist auch etwas wie ein Halt in allen Lebenslagen. Bereits das Lernen neuer Zusammenhänge bei dem Bemühen, die Welt zu verstehen, erfordert Mut zur Unordnung. Sobald ich mich auf neue Erkenntnisse einlasse, verliere ich die alte Ordnung der Dinge, ohne dass ich die Ufer einer neuen Ordnung erreicht habe. Es steht dann eine schwierige Zeit bevor und es ist nicht ausgeschlossen, dass der Suchende nie ein neues Ufer erreicht. Diesen Weg vermögen nur starke Charaktere zu gehen. Nicht jeder, der in der Jugend durch Renitenz auffällt, vermag sich zu einem Träger einer neueren, besseren Ordnung zu entwickeln. Eine Sache auseinanderzunehmen ist immer einfacher als sie neu und besser zusammenzusetzen. Mitunter fallen uns sogar die widerborstigen Jünglinge später als besonders konform zu der herrschenden Ordnung auf und sie haben die Mauern ihres Heimes besonders hochgezogen.

An den Stätten, an denen die besonders alten und hilflosen Menschen versammelt werden, ist die Begegnung mit den Blicken derer, die ihre kleine Ordnung verloren haben und selbst den Raum nicht wieder finden, der ihr letztes Zuhause ist, besonders erschütternd. Es scheint, dass sie eine große Verwunderung darüber begleitet, dass sie kein kleines Stück Heimat mehr finden können. Ihre Verwunderung scheint bereits jenseits des Entsetzens über diesen Zustand zu liegen. Wir sehen ihren unsteten Blick und spüren, dass sie eine Erinnerung in sich tragen an das wunderbare Gefühl, sich einem Zuhause hinzugeben. Sie können es aber nicht mehr finden und sind zu ewiger Suche verdammt. Die Furcht vor dieser Lage mag als Entschuldigung gelten für die Bereitschaft, eine Ordnung für die Zeit nach dem eigenen Tod in einer märchenhaften Welt als Fluchtpunkt zu nehmen.

Auch ich erleichtere mir die Zeit des bevorstehenden Übergangs, in dem ich die Welt, in der ich mich so viele Jahre aufgehalten habe, in einem großen Panorama verinnerliche. Ich kann sie dann mitnehmen, wohin die Reise am Ende des Lebens auch gehen mag. Ich möchte so die Ruhe erreichen, von der Goethe gesprochen hat: Die Ruhe der Seele ist ein herrliches Ding und die Freude an sich selbst.